

Populismus und Demokratie

Anmerkungen zu einer beziehungsreichen Geschichte

Armin Flender

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht das Thema »Populismus« in den Medien auftaucht. Im Umfeld von Wahlen in den letzten Jahren geschah dies meist im Modus eines anschwellenden Alarmismus, was dem nachhaltigen Erfolg der *AfD*, nicht zuletzt nach der Bundestagswahl 2017, geschuldet ist. Unbestritten stellt der Einzug der *AfD* in den Bundestag eine Zäsur dar, aber wie groß das Bedrohungspotenzial des Populismus für unsere Demokratie genau genommen ist, bleibt abzuwarten.

Nach einer knappen Einleitung, in der eine historische Dimension des Populismus skizziert wird, wenden sich drei Autoren spezifischen Aspekten des Populismus zu, die mindestens die Potenzialität zum Extremen haben: Claus Leggewie beleuchtet in seinem Beitrag die Gefährdungen der Demokratie durch populistische Bewegungen und zeigt die Perspektiven der Erneuerung demokratischer Systeme. Die unbestreitbaren Erfolge rechtspopulistischer Parteien fußen nicht zuletzt in einer Kommunikationsstrategie, deren massenmediale Wirkungsweise und politische Strategie Paula Diehl untersucht. Ein zentrales Narrativ des Rechtspopulismus ist die Rückbesinnung auf den Nationalstaat. Florian Hartleb zeigt in seinem Beitrag, wie der Nationalstaat als Gegenmittel gegen die Europäische Union und die Globalisierung, insbesondere im Zusammenhang mit der Flüchtlingskrise, ins Feld geführt wird.

Ursprünge des modernen Populismus

In den Sozialwissenschaften hierzulande findet das Phänomen des Populismus seit den 1980er Jahren verstärkte Aufmerksamkeit (Dubiel, 1986; Priester, 2007); richtet man indes den Blick in die USA, ergibt sich ein etwas anderes Bild. So konstatierten Ghita Ionescu und Ernest Gellner bereits in einem Tagungsband Ende der 1960er Jahre: »Ein Gespenst geht um in der Welt – Populismus«

und wiesen zugleich darauf hin, dies sei ein Revival einer schon fast vergessenen Geschichte aus dem 19. Jahrhundert (Ionescu & Gellner, 1969, S. 1). Die Tatsache, dass es in den USA bereits seit den 1950er Jahren wissenschaftliche Analysen über populistische Bewegungen in Nord- und Südamerika gibt, ist ein Hinweis darauf, dass der Populismus in den USA sehr früh wahrgenommen wurde (Knöbl, 2016, S. 11-22, S. 29).

Die Jahrzehnte nach dem Bürgerkrieg waren in den USA gekennzeichnet durch enorme ökonomische und gesellschaftliche Umbrüche. Ein Laissez-faire-Kapitalismus ohne staatliche Regulierungen und ohne Interessenvertretungen bildete sich heraus mit großen ›Trusts‹ in der Schwerindustrie, wenige Eisenbahngesellschaften kontrollierten die Kommunikationswege und einige Großbanken steuerten die Investitionen. Es war die große Zeit von Cornelius Vanderbilt, Andrew Carnegie, John P. Morgan und John D. Rockefeller, die als sogenannte »Robber Barons« im Laufe ihres Lebens märchenhaften Reichtum anhäuferten (Unger, 2008, S. 67-68). Industrialisierung und Modernisierung betrafen dabei aber nicht nur Produktion und Industrie, sondern auch die Landwirtschaft, so dass die traditionellen amerikanischen Farmer zunehmend unter Druck gerieten. Insbesondere in deren Reihen entstand massive Kritik an Monopolen, an Privilegien und am Geld- und Kreditsystem, wobei diese Bewegung zunächst keinen Fuß in der republikanischen oder demokratischen Partei fassen konnte. Unterstützt und getragen vor allem von Farmern im Süden und Westen der USA, gründete sich die *People's oder Populist Party*. Interessant an dieser regional differenzierten Grassroot-Bewegung, die 1892 auch einen eigenen Präsidentschaftskandidaten stellte, ist deren programmatische Ausrichtung: In der Hauptsache richteten sich deren Forderungen darauf, das Steuersystem zu ändern sowie Geld durch den Wechsel vom Gold- zum Silberstandard und ebenso Kredite zu verbilligen. Daneben propagierte die Partei Werte wie Disziplin, Sparsamkeit, ein an Gemeinwohl und christlichen Werten orientierte Politik sowie eine Rückbesinnung auf die ›gute alte Zeit‹ der amerikanischen Gründungsväter. In den Augen der *Populist's Party* erschien eine sogenannte »agrarische Demokratie« geeignet, die Auswüchse des Kapitalismus zu bändigen. Partizipation von unten ohne zwischengeschaltete, repräsentative Elemente und die ablehnende Haltung gegenüber der repräsentativen Demokratie sowie die Identifikation mit einem »heartland«, verstanden als rückwärtsgewandte Utopie einer idealen Welt, gehören seither zum Grundkanon populistischer Bewegungen in den USA (Unger, 2008, S. 72-73, Priester, 2007, S. 86-87).

Die *Populist Party* des 19. Jahrhunderts, die trotz Erfolgen nur eine kurze Episode blieb, ist gewissermaßen die eine Variante der Reaktion auf eine sich durchsetzende kapitalistische Industriegesellschaft. In den USA fanden die Populisten so gut wie keine Resonanz bei Arbeitern. Es handelte sich vielmehr

um eine ländliche, im Kern demokratische, Massenbewegung, die von agrarischen Kleinunternehmern getragen wurde und sich gegen Bankiers und Monopolisten richtete. Ihnen ging es nicht um den Gegensatz von Kapital und Arbeit, sondern um den zwischen »Produzenten« und »Nicht-Produzenten«. »Populism«, so könnte man in einer ersten Annäherung sagen, war und ist in den USA kein Schimpfwort, eine im Hinblick auf die Beurteilung des Phänomens in Deutschland durchaus zu beachtende Differenz.

Etwa zur gleichen Zeit wie die *Populist's Party* in den USA entstand in Russland die Bewegung der *Narodniki*, was so viel wie ›Volksfreund‹ oder ›Volkstümmer‹ meint. Hier waren es in erster Linie städtische Intellektuelle, die die Bewegung trugen, die sich vom Land, von den Bauern und dem traditionellen agrarischen Leben Heil gegen den eindringenden Industriekapitalismus versprachen. Idealfigur war der nach Moral und Sitte in der Dorfgemeinschaft verwurzelte russische Bauer. Allerdings, und das unterscheidet diesen Populismus fundamental von der amerikanischen Variante, waren die russischen Volkstümmer wesentlich radikaler, denn sie bekämpften nicht nur das zaristische System, sondern mit gleicher Vehemenz den Kapitalismus. Damit wurde die Bewegung der *Narodniki* anschlussfähig an Anarchisten und Sozialrevolutionäre, so dass Lenin schließlich diese als wichtige Ergänzung für seinen Sozialismus ansah (Priester, 2012, S. 212-213).

Während in den USA seit dem Ende des 19. Jahrhundert der Populismus in regelmäßigen Wellen auftritt, etablierte sich in den 1930er Jahren eine südamerikanische Variante des Populismus, die sich einem klassischen Links-Rechts-Schema entzieht. Getragen zumeist von Eliten der Mittelklasse und nicht von den traditionellen Oligarchien, adressiert der südamerikanische Populismus vor allem Arbeiter, Bauern, kleine Angestellte und marginalisierte Randexistenzen mit einer nationalistischen und antiimperialistischen Ideologie (Werz, 2003, S. 48). Bei allen Unterschieden in den einzelnen Ländern Südamerikas eint diese Bewegungen neben einer Industrieförderungs- und Erziehungspolitik die Forderung nach einer durchgreifenden Agrarreform und eine zumeist arbeiter- und unterschichtenfreundliche Sozialpolitik. Im Gegensatz zu Nordamerika wurden diese Bewegungen v.a. von der städtischen Bevölkerung getragen. Dieser südamerikanische Populismus ist auf eine charismatische Führerfigur, einen »Caudillo«, hin orientiert und fand seine frühe Ikone in der Ehefrau des argentinischen Präsidenten Juan Perón, Eva Duarte, genannt Evita. Man bezeichnet diese Variante des Populismus deshalb auch als »Perónismus« (Werz, 2003, S. 50-52).

Im Vergleich mit Nord- und Südamerikas ist in Europa der Populismus als Massenphänomen ein neueres Phänomen, abgesehen von der kurzzeitigen Verbindung zu den faschistischen Regimen, insbesondere in Italien (Cavazza, 2012). Die Ursprünge des Populismus im engeren Sinne liegen in den Protest- und insbesondere Steuerstreikbewegungen, die die sogenannten »kleinen

Leute« gegen den Zugriff des Steuerstaates mobilisierten, klassisch in Frankreich in den 1950er und in Dänemark und Norwegen in den 1970er Jahren (Priester, 2007, S. 142-158).

Die markante Wende, hin zu der uns heute eher vor Auge stehenden Rechts-Variante, vollzieht der Populismus in den 1980er und 1990er Jahren, stilbildend verkörpert in der Neuausrichtung der *FPÖ* unter Jörg Haider 1986. Ganz im Sinne einer »dünnen Ideologie« (Priester, 2012, S. 40) entwickelte die Partei unter ihm keine ausgeprägte Programmatik, sondern setzte auf reaktive, kurzfristige Programme, gezielte Kampagnen und Stimmungen im Umfeld von Wahlen. Die Partei war ganz auf ihren Vorsitzenden orientiert, der die *FPÖ* autoritär führte. Die schlichte Unterscheidung zwischen den »einfachen Leuten« und der »korrupten Elite«, das Versprechen, für die Anliegen ersterer und gegen die Dominanz letzterer zu kämpfen, entsprach dabei dem für populistische Bewegungen üblichen Weltbild und verschaffte der *FPÖ* rasch Erfolge (Heinisch & Hauser, 2015). Die Berufung auf das durch Eliten noch unverfälschte Urteilsvermögen des Volkes oder seinen »common sense« wie auch die verschwörungstheoretische Denunziation der Machenschaften von Eliten, die Moralisierung des Diskurses sowie die Beschwörung von Krise und Niedergang gehörten zum Repertoire Haiders und sind seither verbindende Merkmale rechtspopulistischer Parteien.

In der Berufung auf das »Volk« manifestiert sich ein, vielleicht sogar das entscheidende Merkmal des europäischen Rechtspopulismus. Populistisches »heartland« (Taggart, 2004), wenn man so will, ist das »Volk«, mit dem es gilt, alte und neue Bindungen, etwa die Zugehörigkeit zur Nation oder zur Glaubensgemeinschaft neu zu beleben. Der in den 1920er und 30er Jahren auftretende nationale Überheblichkeitsanspruch mit seiner aggressiven Außenpolitik scheint in der populistischen Rechten bisher einer Position des ethnischen oder kulturellen Partikularismus gewichen zu sein. Mit diesem Partikularismus geht allerdings die Absage an jede Form der ethnischen und kulturellen Vermischung einher, so dass sich die populistische Agitation gleichermaßen gegen Migranten wie auch die pluralistische Realität moderner Gesellschaften richtet.

Populismus und Demokratie

Die einschlägige sozialwissenschaftliche Literatur betrachtet den Populismus als spezifisch moderne Erscheinung, die im 19. Jahrhunderts erstmals auftauchte und seither in zyklischen Wellen wiederkehrt. Trotz aller Berechtigung scheint mir dies eine verkürzte Sichtweise zu sein, denn das Phänomen lässt sich als eines beschreiben, das bereits viel früher auftaucht, wenn nicht sogar als dunkle Seite, als »ugly twin«, der Demokratie betrachtet werden kann.

Dazu muss »Demokratie« zunächst von der Fixierung auf die Moderne befreit und auf einige Grundbedingungen von Regeln und Verfahren festgelegt werden. Diese können so beschrieben werden, dass demokratische Gemeinwesen sich von anders verfassten dadurch unterscheiden, dass in ihnen eine Gesamtheit freier Bürger sich gegenseitig als gleich erachten und in einem geregelten Prozess der Beratung und des Aushandelns zu Entscheidungen kommen. Es handelt sich um eine Herrschaft der Vielen mit, idealerweise, einer Regierung, in der »die Gesamtheit über jeden einzelnen [regiert], jeder einzelne aber im Wechsel über die Gesamtheit« (Aristoteles, Politik, 1317b20). Sichtet man unter dieser Voraussetzung die Geschichte demokratischer Verfassungen, so kann man in der Demokratie im klassischen Athen, in der Epoche der römischen Republik seit den Gracchen, im Intermezzo des Tribuns Cola di Rienzo in Rom (1347) oder auch in der Herrschaft Savonarolas in Florenz (1494-1498) Grundstrukturen populistischen Handelns erkennen.¹ Einige Beispiele sollen dies belegen.

Mit der Vormachtstellung Athens nach den Perserkriegen korrespondierte im 5. Jahrhundert vor Christus eine demokratische Ordnung, die in Bezug auf den »Politisierungsgrad« ihrer Bürger heutige repräsentative Demokratien bei weitem übertraf. Dabei dominierten in der Volksversammlung zunehmend Männer, die eine wichtige Funktion bei der Bündelung von Meinungen in der Bürgerschaft übernahmen, indem sie regelmäßig auf bestimmte Entscheidungen hinwirkten und gerade durch die Regelmäßigkeit, mit der sie bestimmte politische Linien vertraten, den Bürgern größere Zusammenhänge vor Augen führten. Man nannte sie »Volksführer« oder »Demagogen«. Eine gewissermaßen populistische Grundstruktur beschreibt Thukydides:

»Das kam daher, dass er [*Perikles*], mächtig durch sein Ansehen und seine Einsicht und in Gelddingen makellos unbeschenkbar, die Masse in Freiheit bändigte, selber führend, nicht von ihr geführt, weil er nicht, um mit unsachlichen Mitteln die Macht zu erwerben, ihr zu Gefallen redete, sondern genug Ansehen hatte, ihr wohl auch im Zorn zu widersprechen. So oft er wenigstens bemerkte, dass sie zur Unzeit sich in leichtfertiger Zuversicht überhoben, traf er sie mit seiner Rede so, dass sie ängstlich wurden, und aus unbegründeter Furcht hob er sie wiederum auf und machte ihnen Mut. Es war dem Namen nach eine Volksherrschaft, in Wirklichkeit eine Herrschaft des Ersten Mannes. Aber die Späteren, untereinander eher gleichen Ranges und nur bemüht, jeder der erste

1 | Eine systematische Untersuchung dieses Zusammenhangs liegt nicht vor, insbesondere zur griechischen und römischen Antike gibt es einige Einzeluntersuchungen, zu Athen siehe Mann, 2007; Zorn, 2017, S. 70-91; zu Rom siehe Thommen, 2008; Strauss, 2016; Sommer, 2016.

zu werden, gingen sogar so weit, die Führung der Geschäfte den Launen des Volkes auszuliefern.« (Thukydides, Peloponnesischer Krieg, 2,65)

Die sachgerechte Information des athenischen Volkes sei zu einem schmeichlerischen Werben um die Gunst des Volkes verkommen, durch die Emotionalisierung der Entscheidungsfindung hätten die Demagogen das Volk für waghalsige Unternehmungen gewonnen, die Athen letztendlich seine Macht gekostet hätte. Die Kritik an der Demokratie in Athen, die Thukydides hier formuliert, wird von Aristoteles und anderen fortgeführt und fokussiert stets den Punkt der demagogischen Verführung des demos durch Hasardeure der Macht. Die direkte Volksdemokratie geriet u.a. durch diese Kritik fast 2.000 Jahre derart in Verruf, dass sie als politisches Ordnungsmodell bis heute – abgesehen von der Schweiz und einigen lokalen Bewegungen, wie *Town Hall Meetings* – nicht mehr realisiert wird.

Knapp 300 Jahre nach den eben geschilderten Ereignissen geriet die römische Republik gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. aufgrund einer ganzen Reihe von Gründen unter Druck u.a. auch durch Landspekulation und eine dadurch verursachte immer größere Schicht landloser Bauern. Der Volkstribun Tiberius Gracchus nahm sich dieses Problems an, indem er 133 v. Chr. ein Gesetz zur Landverteilung in die Volksversammlung einbrachte. Plutarch beschreibt diesen Moment:

»Die Reichen und Besitzenden aber hassten das Gesetz aus Habgier, den Urheber aus Zorn und Ehrgeiz. So versuchten sie das Volk von seiner früheren Zustimmung abzubringen unter dem Vorgeben, die Neuaufteilung des Landes sei für Tiberius nur ein Vorwand, die alte Verfassung umzustürzen und eine allgemeine Revolution herbeizuführen. Doch erreichten sie damit nichts. Denn Tiberius verfocht eine gute und gerechte Sache mit einer Beredsamkeit, die auch eine geringere Sache hätte adeln können. Er war als Gegner gefährlich, ja, unüberwindlich, wenn er, umlagert vom Volk, auf seiner Rednerbühne stand und von den Besitzlosen sprach: »Die wilden Tiere, die Italien bevölkern, haben ihre Höhlen und kennen ihre Lagerstätte, ihren Schlupfwinkel. Die Männer aber, die für Italien kämpfen und sterben, haben nichts als Luft und Licht; unstedt, ohne Haus und Heim, ziehen sie mit Weib und Kind im Lande umher. Die Feldherren lügen, wenn sie in der Schlacht ihre Soldaten aufrufen, Gräber und Heiligtümer gegen die Feinde zu verteidigen. Denn keiner von diesen armen Römern hat einen Altar von seinen Vätern geerbt, kein Grabmal seiner Ahnen. Für Wohlleben und Reichtum anderer setzen sie im Krieg ihr Leben ein. Herren der Welt werden sie genannt: in Wirklichkeit gehört kein Krümchen Erde ihnen zu eigen.« (Plutarch, Tiberius Gracchus, 9)

Gracchus scheiterte und wurde erschlagen, wie auch zehn Jahre später sein Bruder, der ebenfalls den Tod fand. Politiker wie die Gracchen nannte man fortan »populares« (Männer des Volkes). Die Gracchen waren die ersten

einer ganzen Reihe von römischen Politikern, die sich dann wie später Marius, Clodius und Cinna der Macht des Populus in der Volksversammlung versicherten, um gegen die Nobilität und den Senat die eigene Machtposition durchzusetzen oder wie schließlich Caesar die Republik in den Bürgerkrieg und den Untergang zu führen. Das Prinzipat des Augustus stabilisierte nach endlosen und blutigen Jahrzehnten das sozio-ökonomische System der Republik weitgehend und sicherte sich die Loyalität durch Militärkommandos und ein wachsendes, materiell komfortables Klientensystem aus Helfern und Abhängigen. Dafür wurden dann Senat und Volk entpolitisiert und die der römischen Verfassung eingeschriebenen Prinzipien von Kollegialität, Annuität und der rasche Wechsel rivalisierender Personen ausgeschaltet (Christ, 1984, S. 463-464).

Auch ein letztes Beispiel, aus der Renaissance, weist ähnliche populistische Strukturen auf wie die anderen hier dargestellten. Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatte sich Florenz zu einem Zentrum der Renaissance entwickelt, Kunst und Kultur entfalteten ebenso wie ein neues Verständnis der Welt eine weitausstrahlende Kraft. Eng verbunden mit diesem Aufbruch war eine städtische politische Struktur der ehemals austarierten Macht, die durch Familien wie die der Medici gesprengt wurde, das Gemeinwesen geriet in eine tiefe Krise. In dieser Situation gewann mit Girolamo Savonarola ein einfacher Priester an Einfluss und gerierte sich als Anwalt der Stadt. Savonarola trug sein Programm, das gleichermaßen gegen Alexander VI., den Borgiapapst, das Patriziat von Florenz und die Medici gerichtet war, in wortgewaltigen Predigten vor; es zielte darauf ab, ein diffuses Unbehagen der »kleinen Leute« an der strahlenden Elitenkultur der Zeit zu artikulieren (Reinhardt, 2005, S. 123). In mehreren Adventspredigten 1494 entfaltete er seine Zukunftsvorstellungen.

»Widmet euch dem Gesamtwohl! O Bürger, wenn ihr euch zusammenschließt und in guter Gesinnung auf das Gemeinwohl achtet, wird jeder auf diese Weise mehr zeitliche und geistige Güter haben, als wenn er allein sich dem eigenen Wohl widmete. So kümmert euch, sagt ich, um das Allgemeinwohl eurer Stadt, und solle einer sein Haupt erheben wollen, werde er all seiner Güter beraubt!« (Savonarola, 13. Predigt, 14.12.1494)

Und fast schon modern, wie populistische Bewegungen der 1970er Jahre, wirkt es, wenn Savonarola fordert:

»In einer gut geordneten Stadt ist es zudem notwendig, daß die, welche regieren, dafür sorgen, daß die Steuern, die man in der Stadt und im übrigen Herrschaftsgebiet zahlt, gerecht angesetzt sind und sich nach dem Besitz richten – und dies geschehe nicht nach Willkür, wie es einige Male vorgekommen ist – damit die Menschen sich für das allgemeine Wohl einsetzen können.« (Savonarola, 13. Predigt, 14.12.1494)

Aber auch das klassische populistische Muster »gegen die da oben« findet sich in Reinform in der Predigt:

»Vor allem sollt ihr darauf achten, daß sich niemand zum Haupt des Staates oder zum überragenden Beherrscher in der Stadt mache. [...] und es sind ganz allgemein Menschen, die sehr schlecht, ohne Einsicht und ohne Glauben sind [...]. Und – in der Tat – ihre Herrschaft kann nicht lange dauern, denn das ganze Volk – selbst wenn es das nicht zeigt – haßt ihre Tyrannis. Man sagt, ein Volk unter einem Tyrannen sei wie ein eingedämmtes und mit Gewalt zurückgehaltenes Wasser: findet es eine kleine Öffnung, um herauszutreten, bricht es mit aller Zerstörungswut ungestüm hervor.« (Savonarola, 13. Predigt, 14.12.1494)

In Florenz blieb es nun nicht bei populistischer Agitation, die Bürger der Stadt setzten das Programm des Predigers auch um: die Medici wurden vertrieben, eine eigens installierte Sittenpolizei durchkämmte die Stadt, um Prinzipien des Gemeinwohls durchzusetzen, auf »Scheiterhaufen der Eitelkeiten« wurden Schmuck, Kunst und Erzeugnisse der Oberschicht verbrannt. Letztlich scheiterte Savonarola und wurde 1498 auf der Piazza della Signoria verbrannt.

Ein Vergleich über solche Räume und Zeiten hinweg ist unter methodischen Gesichtspunkten sicher gewagt, auch sollen strukturelle Unterschiede nicht bestritten werden, aber unter der Voraussetzung der oben erwähnten Grundbedingungen weisen die Beispiele ähnliche Muster auf. Der Resonanzboden für das populistische Wirken von Demagogen und Volkstribunen in der Antike und in der Frühen Neuzeit ist ein »demos« oder ein »populus«, der in krisenhaften Situationen aktiviert wird. Die für moderne Formen des Populismus charakteristische Frontstellung gegen »die da oben« kam in früheren Zeiten ebenso zum Tragen wie auch das Versprechen populistischer Agitation, im vermeintlichen Interesse dieses Volkes zu handeln.

Der Populismus wird, mit Ausnahme des Rechtspopulismus, nicht dem extremistischen Spektrum politischer oder gesellschaftlicher Bewegungen zugerechnet, sondern eher als »dünne Ideologie« und temporäre Erscheinung betrachtet, die Fehlentwicklungen von Demokratien anzeigen. Dennoch beinhaltet auch der Populismus ein extremistisches Potenzial, so wie es in der Einleitung skizziert wurde. Populistische Bewegungen verabsolutieren das »Volk« zum alleinigen Träger des Gemeinwohls, des »common sense« und sprechen allen Strukturen, die nicht diesem Willen entsprechen, jegliche Legitimität ab. Insofern kennzeichnet den Populismus Wahnhaftigkeit. Finden sich in demokratischen und repräsentativen Strukturen keine geeigneten Mittel, dieser Herausforderung zu begegnen, können diese zerstört werden. Populismen sind, anders als offen das System in Frage stellende Ideologien, eher latent extremistisch, ihre Latenz kann nichtsdestotrotz für demokratische Verfassungen verhängnisvoll sein. Die Geschichte der Demokratie kann dafür genügend Beispiele benennen.

LITERATUR

- Aristoteles (1991). *Politik. Buch I*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Cavazza, S. (2012). War der Faschismus populistisch? Überlegungen zur Rolle des Populismus in der faschistischen Diktatur in Italien (1922-1943), *Totalitarismus und Demokratie*, 8, 235-256.
- Christ, K. (1984). *Krise und Untergang der römischen Republik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Dubiel, H. (1986). *Populismus und Aufklärung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heinisch, R. & Hauser, K (2015). Rechtspopulismus in Österreich: Die Freiheitliche Partei Österreichs. In F. Decker, Henningsen, B., Jakobsen, K. (Hg.), *Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa. Die Herausforderung der Zivilgesellschaft durch alte Ideologien und neue Medien* (S. 91-109). Baden-Baden: Nomos.
- Ionescu, G. & Gellner, E. (1969). *Populism. Its Meanings and National Characteristics*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- Knöbl, W. (2016). Über alte und neue Gespenster. Historisch-systematische Anmerkungen zum »Populismus«. *Mittelweg*, 36, 6, 8-35.
- *König, H. (2017). Populismus und Extremismus in Europa. Sondierungen der Lage und Erklärungsversuche. In W. Brömmel, König, H., Sicking, M. (Hg.), *Populismus und Extremismus in Europa. Gesellschaftswissenschaftliche und sozialpsychologische Perspektiven* (S. 11-42). Bielefeld: transcript Verlag.
- Mann, C. (2007). *Die Demagogen und das Volk. Zur politischen Kommunikation im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr.* Berlin: Akademie Verlag.
- *Münkler, H. (2011). Populismus, Eliten und Demokratie. Eine ideengeschichtlich – politiktheoretische Erkundigung. *Totalitarismus und Demokratie*, 8, 195-219.
- Plutarch (1965). *Große Griechen und Römer. Bd. 6*. Zürich: Artemis-Verlag.
- Priester, K. (2007). *Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Priester, K. (2012). *Rechter und linker Populismus. Annäherungen an ein Chamäleon*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Reinhardt, V. (2005). *Der unheimliche Papst Alexander VI. Borgia 1431-1503*. München: C.H. Beck.
- Savonarola, G (2002). *O Florenz! O Rom! O Italien! Predigten, Schriften, Briefe*. Zürich: Manesse Verlag.
- Sommer, M (2016). *Ein jeglicher Populist hat seine Zeit*. FAZ, 6. Dezember 2016, S. 11.
- Strauss, B. (2016). Populares & populists. *The New Criterion*, 35(2), 4-11.
- Taggart P. (2004), Populism and Representative Politics in Contemporary Europe. *Journal of Political Ideologies*, 9, 3, 269-288.

- Thommen, L. (2008). Populismus, Plebs und Populares in der römischen Republik. In R. Faber & F. Unger (Hg.), *Populismus in Geschichte und Gegenwart* (S. 31-41). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Thukydides (1960). *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Zürich: Artemis-Verlag.
- Unger, F. (2008). Populismus und Demokratie in den Vereinigten Staaten von Amerika. In R. Faber & F. Unger (Hg.), *Populismus in Geschichte und Gegenwart* (S. 57-77). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Werz, N. (2003). Alte und neue Populisten in Lateinamerika. In N. Werz (Hg.), *Populismus. Populisten in Übersee und in Europa* (S. 45-64). Opladen: Leske + Budrich.
- Zorn, D.-P. (2017). *Logik für Demokraten. Eine Anleitung*. Stuttgart: Klett-Cotta.